

Hessische Forschung.

Von Sinn und Leistung des Südheffischen Wörterbuchs.

Friedrich Maurer zum Dank.

Von Fritz Stroh.

Inhalt.

- Einleitung: Hessische Sprachforschung als hessische Forschung schlechthin.
 Erster Teil: Hessische Sprachforschung als Kulturraumforschung.
 Die soziologische Wendung in der Mundartforschung.
 Das Wesen des Sprachraumes.
 Sprachlicher Raum und geschichtlicher Raum.
 Hessische Sprachgeschichte.
 Die rheinfränkische Sprachlandschaft.
 Sprachlandschaft und Kulturlandschaft.
 Zweiter Teil: Hessische Sprachforschung als Volksforschung.
 Grenzen der dialektgeographischen Arbeitsweise.
 Die gemeinschaftsbildende Leistung unserer Volkssprache.
 Das Weltbild unserer Volkssprache.
 Rückschau: Hessische Forschung als Raum- und Volksforschung.
 Sachverzeichnis.

Einleitung.

Was ich im folgenden über Sinn und Leistung des Südheffischen Wörterbuchs, der Vorarbeiten zum Südheffischen Wörterbuch und hessischer Sprachforschung schlechthin ausführe, habe ich im Hinblick auf die sinngemäß zu stellende umfassendere Aufgabe hessische Forschung genannt. Wie sich weithin das gesamte philosophische Denken der Gegenwart auf den Sinn- und Leistungsbegriff, auf den Ganzheitsgedanken ausgerichtet hat, so hat auch die Sprachwissenschaft als solche in philosophischer Besinnung und in einzelnen methodischen Ansätzen heute die Aufgabe in Angriff genommen, den Teilbereich der Sprache in den Aufbau der Gesamtkultur organisch neu einzugliedern (vgl. Leo Weisgerber, Die Stellung der Sprache im Aufbau der Gesamtkultur, Heidelberg 1933 f.). Beim Sinnbegriff neuerer

Prägung handelt es sich nämlich um den Begriff der gegliederten Ganzheit, deren einzelnes aus seiner bestimmten Stellung im Ganzen, aus seiner Leistung im ganzheitlichen Zusammenhang zu verstehen und zu bewerten ist. Die Wiedergeburt des ganzheitlichen Denkens in der Gegenwart ruht in der Überzeugung von dem lebensnotwendigen Zueinandergreifen, dem sinnvollen Zusammenhang der menschlichen Wirklichkeitsbereiche. Diese Anschauung setzt auch in bezug auf die Sprache die Einsicht voraus, daß Sprache nicht ein abgeschlossener, rein gedanklich losgelöster Bezirk ist, nicht lediglich ein grammatisches System von Wörtern, Formen und Lauten. Wir müssen Sprache vielmehr auch begreifen und werten als ein Gefüge, das jene Wirklichkeitsbereiche menschliche Gemeinschaft und Kultur mitträgt, und als eine sie bedingende Kraft. Von diesen Grundanschauungen und den damit gegebenen Ansatzpunkten aus konnte die hessische Sprachforschung im letzten Jahrzehnt in die hessische Forschung schlechthin eingegliedert werden, insofern ihre Arbeiten vielfach den Versuch darstellen, den Sprachbereich mit dem Begriff des Kulturraumes einerseits, mit dem Volksgedanken im Rahmen der Volkskunde zum andern zu verknüpfen¹⁾.

Erster Teil.

Hessische Sprachforschung als Kulturraumforschung.

Die soziologische Wendung in der Mundartforschung.

Durchaus kennzeichnend für die neuere Sprachwissenschaft ist ihre Wendung ins Soziologische: ist ihr soziologischer Blickpunkt gegenüber einer vornehmlich individualsprachlich gerichteten älteren Sprachanschauung. Wichtig für den Ansatz sprachwissenschaftlicher Fragen und Arbeitsweisen ist die von der neueren soziologischen Sprachbetrachtung ausgehende Scheidung der verschiedenen Erscheinungsformen der 'Sprache'. Gegenstand unserer einzelsprachlichen

¹⁾ Den folgenden Ausführungen liegen frühere mündliche Darlegungen des Verfassers zugrunde: ein Vortrag aus Anlaß der Tagung der Historischen Kommission und des Verbandes der hessischen Geschichts- und Altertumsvereine in der Anstalt für hessische Landesforschung an der Universität Gießen am 24. Juni 1933 im Beisein des Herrn Hessischen Ministerpräsidenten ('Über die Beziehungen des Südhessischen Wörterbuchs zur hessischen Landes- und Volkskunde'); eine Probevorlesung an der Universität Gießen im Wintersemester 1933/34 über 'Sinn und Leistung des Südhessischen Wörterbuchs'.

Philologen, zumal einer volkhaften Sprachbetrachtung, ist danach die Sprache als Kulturgut einer Gemeinschaft, eines Volkes (Volks-
sprache, Muttersprache), d. h. ein überlieferter, überpersönlicher, ge-
sellschaftlicher Wirklichkeitszusammenhang, der demgemäß vornehm-
lich mit soziologischen Erkenntnismitteln zu betrachten ist.

Eben eine ähnliche Wendung ins Soziologische hat während der
letzten Jahrzehnte die deutsche Mundartforschung vollzogen. Hier
hat der Einbruch der dialektgeographischen Arbeitsweise der vor-
nehmlich individualsprachlichen und nach naturwissenschaftlicher Me-
thode arbeitenden Mundartforschung eine entschiedene soziologische
und kulturgeschichtliche Blickrichtung gegeben. Als in den siebziger
Jahren das naturwissenschaftliche Denken auch in die deutsche Mund-
artforschung eindrang und die Sprache der naturwissenschaftlichen
Sichtweise gemäß als phonetische Erscheinung der Physiologie einge-
gliedert wurde, forderte und suchte etwa ein Jost Winteler in seiner
methodisch bahnbrechenden Arbeit über 'Die Kerenzer Mundart des
Kantons Glarus' (1876) folgerichtig zu zeigen, 'daß auch das Stu-
dium der lebenden Sprache, so gut wie dasjenige von Naturobjekten,
ausgehen muß vom Individuum' (S. VII). Seitdem setzte mit der
Dialektgeographie eine Gegenbewegung ein, die trotz starken natur-
wissenschaftlichen Unterströmungen als eine ausgesprochen soziolo-
gische und kulturgeschichtliche Betrachtungsweise zum Durchbruch kam.
Ferdinand Wrede hat die neue geographische Forschungsrichtung in
seinen grundsätzlichen Ausführungen von 1919 (Zeitschrift für
deutsche Mundarten S. 3 ff.) als 'Soziallinguistik' jener 'Indivi-
duallinguistik' gegenübergestellt.

Die hessische Mundartforschung und namentlich die Vorarbeiten
zum Südhessischen Wörterbuch, dem geplanten Volkswörterbuch für
das südliche Hessen (Rheinhessen und Starkenburg), das seit 1925
unter Otto Behaghels Führung heranreift, waren unter Friedrich
Maurers organisatorischer und wissenschaftlicher Leitung früh auf
die geographische Forschungsweise ausgerichtet worden. Da von dieser
die sprachlichen Erscheinungen unter dem besonderen Gesichtspunkt
ihres räumlichen Daseins, ihrer Gliederung und Bewegung im
Raume, betrachtet werden, drangen Karte und Atlas als Forschungs-
mittel und Darstellungsform in Wortforschung und Wörterbuch-
schreibung ein. Man erhob die 'wortgeographische Forderung' (vgl.
Luise Berthold, Die wortgeographische Forderung und die Pro-
gramme der modernen deutschen Mundartwörterbücher. Teuthonista
I, 1924/25, S. 222 ff.). Doch ist für uns in Hessen die Frage noch

offen, wie in dem geplanten Volkswörterbuch der kartographische Grundsatz mit dem Wörterbuchgedanken zu vereinigen sei. Die Befürchtung, daß der geographische Gedanke das Eigenrecht des Wörterbuchs durch die Vernachlässigung der sprachlichen Leistung gefährden könne, ist in der Tat nicht von der Hand zu weisen (vgl. Arthur Hübnér, Deutsche Literaturzeitung 49, 1928, Sp. 1456 ff.).

Das Wesen des Sprachraumes.

Im Dialekt-Begriff sucht die ältere sprachliche Raumforschung eine in hohem Grade geschlossene, beziehungslose sprachliche Einheit, die sich aus dem alten 'Stammesdialekt' heraus ziemlich eigenständig fortentwickelt. Man darf diesen starren Dialekt-Begriff wohl in Zusammenhang bringen mit der streng naturgesetzlichen Auffassung der Lautentwicklung in jenem Zeitalter. Dieser Dialektbegriff ist seit dem Durchbruch der geographischen Betrachtungsweise und der damit einsetzenden Erneuerung des sprachlichen Raumbegriffs als Scheinbegriff erkannt und durch eine neue Auffassung vom Wesen des Mundarttraumes überwunden worden. Die sprachgeographische Forschung hat, zumal für die gegenwärtigen Mundartverhältnisse, keine reinen, geschlossenen Dialektgebiete im Sinne des älteren Raumbegriffs aufweisen können. Seitdem sich Wenker und seinen Mit Helfern da, wo man eindeutige Dialektgrenzen und -räume wähnte, ein uneinheitliches Bild mundartlicher Grenz bildung darbot, ein regelloses Liniengewirr, wie es schien; seitdem sich zeigte, daß die eigentümlichen Erscheinungen der hochdeutschen Lautverschiebung am Niederrhein nicht einträchtiglich grenzbildend zusammengehen, sondern zum Teil (*Dorp, op, dat, Pund, Appel, Chind*) rheinaufwärts bis zum Oberrhein hin fächerartig zurückbleiben, — seitdem setzte in der Mundartforschung eine völlige Auflösung des Grenzbegriffes ein, eine Verneinung des Dialektbegriffs schlechthin.

Doch ist die spätere geographische Forschung wieder zu einem neuen Bild vom Wesen des Dialektraumes fortgeschritten. Früh schon hatte ein an der neuen Raumbetrachtung geschulter Forscher wie Gorning den Begriff der starren Grenzlinie durch den der offenen Grenzzone ersetzt. Hermann Fischer, der verdienstvolle Erforscher und Darsteller des Schwäbischen, wies (1895) in seinem Sprachraum Zusammenballungen mundartlicher Grenzlinien auf, sog. Linienbündel, und um die Jahrhundertwende (1898) deutete Karl Haag am Beispiel schwäbischer Mundarten diese Linienballungen als An-

sätze einer sprachlichen Raumbildung und schälte einen neuen Raumbegriff heraus: 'Kernlandschaften', von Linienbündeln umfaßte flächenhafte Kerne gleichartiger Mundart. Damit war der Weg beschritten, auf dem schließlich erfahrungswissenschaftlich der ältere isolierte Dialektbegriff durch den Gefügebegriff der Sprachlandschaft erneuert wurde, wie ihn etwa Kurt Wagner in seinem Buch 'Deutsche Sprachlandschaften' (1927) an den Ergebnissen des Deutschen Sprachatlasses entfaltet. Für den deutschen Sprachgeographen tritt dabei das Problem der Dialektgrenze in seiner Bedeutung immer mehr zurück hinter die Frage nach dem Wesen, nach Gefüge und geschichtlichem Aufbau des Dialektraumes. Der starre, statische Dialektbegriff — wonach sich Dialekte gleichsam als Organismen aus sich heraus unter zäher Erhaltung ihres alten stammlichen Gefüges entwickeln — wird durch einen geschichtlich bewegten, dynamischen Raumbegriff abgelöst, der außer durch starre Lagerung auch durch bildungsgeschichtliche Strömungen und Kräfte wesentlich bestimmt wird. In dem neuen deutschen Dialektbegriff der Sprachlandschaft (vgl. das später gedeutete Bild der 'Rheinfränkischen Sprachlandschaft' S. 17) stellt sich dem Mundartforscher nicht ein scharf abgrenzbarer Sprachraum dar, vielmehr ein Dialektgebiet, das durch die Art seines Aufbaues, durch den Zusammenhang der gestaltenden geschichtlichen Kräfte und Strömungen mehr oder weniger als Einheit erscheint, ein Gefüge, dessen Einheit gar nicht so sehr und ausschließlich scharfe äußere Grenzen bestimmen als vielmehr einheitliche innere Gliederung und Richtung des Aufbaues, als vielmehr von innen heraus oder von außen her wirkende und gestaltende geschichtliche Kräfte und Bewegungen, aktive wie passive verkehrsgeschichtliche Haltung des Raumes. Wo der Sprachraum entstehungsgeschichtlich sich zu einem einheitlich gegliederten (organischen) Ganzen zusammenballt, reden wir von einer Sprachlandschaft bzw. Mundartlandschaft.

Offenbar lebt aber die Dialektlandschaft nicht für sich, baut sich nicht nur aus sich heraus auf und läßt sich nicht allein aus sich heraus deuten und verstehen. Die Dialektlandschaft ist vielmehr ihrerseits wieder teilartig und gliedhaft dem größeren sprachlichen Raum des Volksgebietes und letztlich vielfach dem abendländischen Kulturkreis entstehungsgeschichtlich eingelagert. Sie wird durch überlandschaftliche Sprach- und Kulturströmungen aus dem größeren Ganzen heraus gespeist und sendet ihrerseits Strömungen in den Raum hinaus.

Sprachlicher Raum und geschichtlicher Raum.

Für eine ganzheitlich gerichtete Sprachforschung ist nun die Tatsache von entscheidender Bedeutung, die bemerkenswerte Entdeckung der deutschen Sprachgeographie, daß zwischen sprachlicher Raumbildung und kultureller Raumbildung schlecht hin überraschend enge und deutliche Zusammenhänge bestehen: daß die sprachliche Grenz- und Raumbildung und die sprachgeschichtliche Bewegung, so wie wir sie auch in den z. T. noch handschriftlichen Karten des Südheffischen Wörterbuchs hundertfach aufzeigen, mit entsprechenden politischen, kirchlichen und wirtschaftlichen Erscheinungen verknüpft sind; daß die dort aufgezeigten sprachlichen Raumbildungen und Bewegungen, das sprachgeschichtliche Kräftepiel eben Folgeerscheinung und Ausprägung staats- und kulturgeschichtlicher Raumbildung und Bewegung sind. Insbesondere hat bekanntlich die deutsche Dialektgeographie, namentlich für das Gebiet der Altstämme, haben auch Arbeiten für unser engeres Gebiet in Einzeluntersuchungen den Nachweis führen können, daß unsere heutige mundartliche Raumbildung, Grenzen wie Räume in Lagerung und Verlauf vornehmlich durch staatliche und vielfach auch kirchliche Grenzen und Räume des hohen Mittelalters und der späteren Jahrhunderte bedingt sind. Der hochmittelalterliche Territorialraum hat als der entscheidende Verkehrsraum vor andern — wie Markt- und Gerichtsbezirk im engeren Rahmen — noch im deutschen Dialektbild der Gegenwart Gestalt.

Seit dieser grundlegenden Entdeckung der Dialektgeographie haben sich Mundartforschung und Landesgeschichte in enger wissenschaftlicher Zusammenarbeit verbunden. In den dialektgeographischen Arbeiten kehrt daher die Problemstellung 'Mundart und Geschichte' o. ä. in typischer Weise wieder. Ja, diese Betrachtungsweise hat den Typ eines Forschers hervorgebracht, der als Sprachgeograph, als Sprachgeschichtler und Historiker die Grenze zwischen beiden Fachgebieten durch seine Fragestellung aufhebt.

Hessische Sprachgeschichte.

In einem umfangreichen, von F. Maurer z. T. veröffentlichten Kartenwerk des Südheffischen Wörterbuchs ist der Zusammenhang zwischen heffischer Raumbildung und Landesgeschichte bereits aufgewiesen. In seinen 'Sprachschranken, Sprachräumen und Sprachbewegungen im Heffischen' (1930), denen ich die Deutung der beiden ersten Abbildungen verdanke, hat F. Maurer den Grundriß der süd-

und mittelhessischen Sprachgeschichte versuchsweise entworfen, eben in dem Sinne, daß er den sprachlichen Aufbau, das sprachgeschichtliche Kräftespiel darlegt und in ihren allgemeinesgeschichtlichen Zusammenhängen, ihren ursächlichen und wechselseitigen Bindungen an die natürlichen und geschichtlichen Verhältnisse dieses Raumes deutet.

Der einfache Typus dieses sprachlich-geschichtlichen Zusammenhangs zeigt augenfällig nahezu vollkommene Deckung von heutigem sprachlichem und mittelalterlich territorialem Raum, so daß sich aus jenem, aus heutigem sprachlichem Grenzverlauf, aus dem Verbreitungsraum einer lautlichen Erscheinung, eines Wortes ohne Mühe der alte Territorialraum ablesen läßt. So wird der Historiker etwa in dem heutigen Verbreitungsraum eines eigentümlichen südheffischen Wortes wie *Mallert* für den Rater (Abb. 1) ohne weiteres das Gebiet der ehemaligen Grafschaft Erbach erkennen, ebenso in dem Wortraum des eigentümlichen *far(r)nig* für 'brünstig' (von der Kuh) (Abb. 1) den politischen Raum der ehemaligen Landgrafschaft Hessen-Darmstadt (vgl. Maurer a. a. D.).

Das Dörfchen Nailbach i. D., durch den Itterbach in R. diesseits und R. jenseits geschieden, hat wegen der früheren Zugehörigkeit des ersteren zu Erbach, des letzteren zu Mainz noch heute zwei Maa. (z. B. *Gail* bzw. *Gäl* 'Pferde').

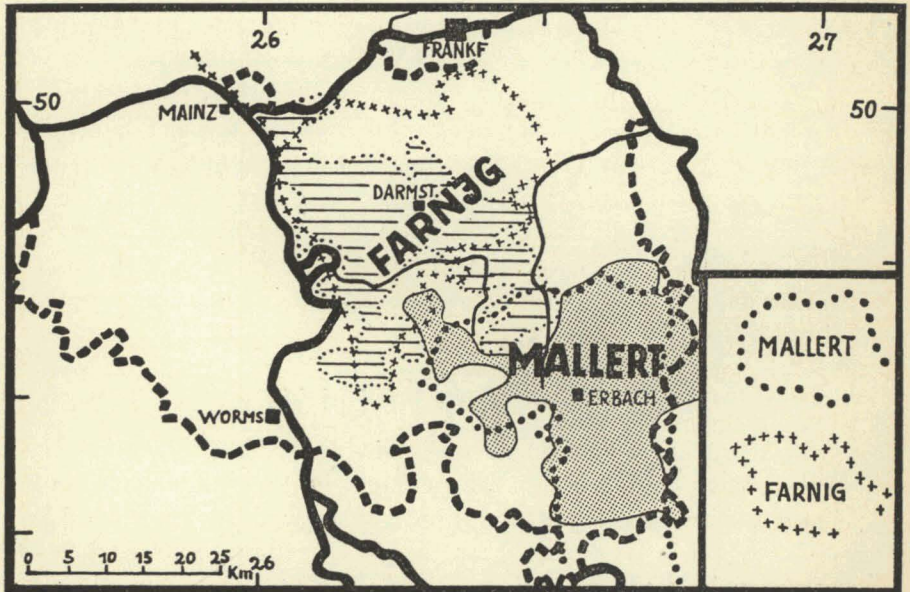


Abb. 1. Der Territorialraum als Wortraum.

Wie nun Friedrich Maurer gezeigt und in seiner genannten sprachgeographischen Schrift des näheren begründet hat, baut sich der hessische Sprachraum im Laufe der letzten Jahrhunderte auf im engsten Anschluß an die politischen Räume von Mainz, des landgräflichen Hessen-Darmstadt, von Erbach und der Pfalz. Für das südliche Hessen hat Maurer am verknüpften sprachlichen Befund das Gegeneinanderstehen namentlich dreier politisch-kultureller Kraft-räume aufgezeigt: linksrheinisch steht Kurmainz im Norden gegen Kurpfalz im Süden, rechtsrheinisch die Landgrafschaft Hessen-Darmstadt, ebenso gegen südliche pfälzische Kräfte sowie gegen raumbildende Einflüsse aus dem Erbacher Territorialraum heraus. Mainz gestaltet auf der Grundlage seiner organisatorischen und geistlich-kulturellen Vormacht im mittelhessischen Gebiet seinen Sprachraum, indem es dabei ältere Sprachschichten nordwärts abdrängt, anderseits in seinem rheinhessischen Einflußbereich und im Rheingau vorwärtsdrängenden pfälzisch-oberdeutschen Strömungen Widerstand lei-

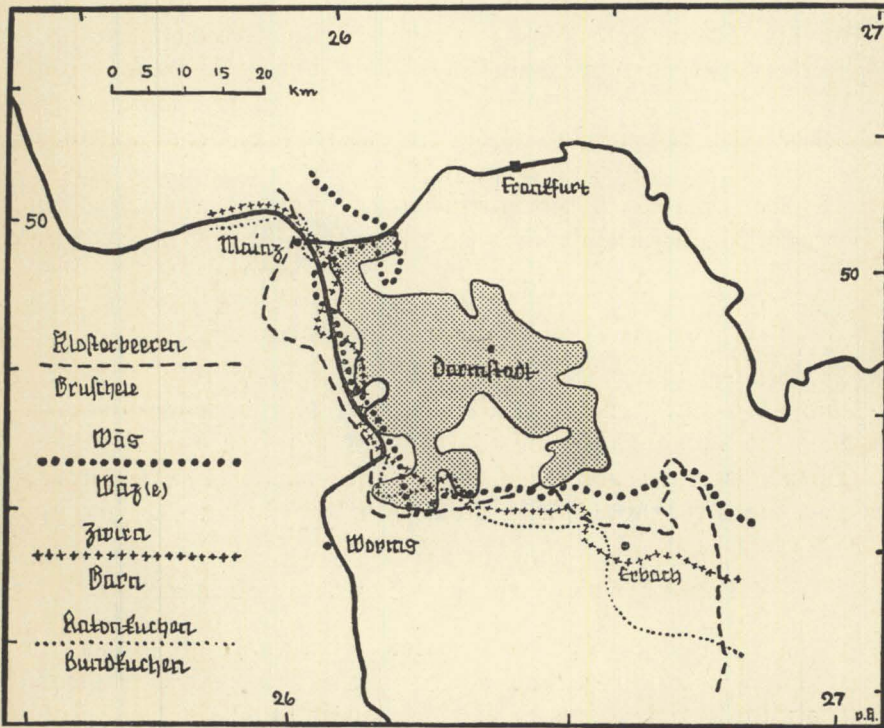


Abb. 2. Die Territorialgrenze als Sprachschranke.

stet. Darmstadt und Erbach wirken späterhin in ähnlicher Weise innerhalb ihres Herrschaftsbereiches: gestalten durch Ausstrahlung, ausgleichend und abwehrend, ihren sprachlichen und kulturellen Raum.

Abbildung 2 zeigt am Verlauf heutiger Dialektlinien die Ausbildung des Darmstädter Raumes nach Süden und Westen gegen Erbach und das linksrheinische Gebiet hin. Die von Friedrich Maurer gefundene und gedeutete Sprachschranke ('Sprachschranken' S. 68 ff.), ein starkes Bündel mundartlicher Grenzlinien an der West- und Südgrenze der ehemaligen Landgrafschaft Hessen-Darmstadt, läßt deutlich erkennen, wie Kräfte aus dem Darmstädter Raume heraus durch Zurückdrängung typisch süddeutscher Mundartformen in diese Richtung bis an die Grenze des Darmstädter Einflußbereichs raumbildend tätig gewesen sind.

Dem Wesen des Dialektraumes entsprechend sind auch die hessischen Binnenräume ihrerseits nachweislich durch überlandschaftliche Zusammenhänge und Strömungen mit den Nachbargebieten verknüpft. So führt eine bedeutame kulturfördernde pfälzisch-weißdeutsche Straße von Heidelberg über Speyer-Kreuznach, auf der oberdeutsch-alemannische Sprache (*fest, hast* usw.) Rheinhessen durchdringt. Mainz und Frankfurt geben im Laufe der Jahrhunderte hochdeutsche Strömungen nordwärts durch die Wetterau und nach Nassau hinein weiter. Offenbar steht aber der gesamthessische Raum, wie schon frühere Einzeluntersuchungen für die gemeindeutschen sprachgeschichtlichen Zusammenhänge gezeigt hatten, seit dem frühen Mittelalter unter Strömungen aus dem fränkischen Südosten, wahrscheinlich im Zusammenhange mit dem mittelalterlichen und altdeutschen Verkehrs- und Handelszug in dieser Richtung auf den Straßen von Regensburg über Nürnberg nach Frankfurt, Mainz und Köln usw. Genauere Aufschlüsse über diese vermuteten sprachlichen Zusammenhänge unseres Gebietes mit dem mitteldeutschen Osten und dem deutschen Südosten dürfen wir wohl in absehbarer Zeit von Friedrich Maurers fränkischen Forschungen erwarten.

Die rheinfränkische Sprachlandschaft.

Jedes sprachgeographische Problem drängt sinngemäß danach, sich räumlich zu erweitern. Das ganzheitliche Gefüge, in dem der landschaftliche Sprachraum seine stärkste Einheit findet, ist die Sprachlandschaft, deren Begriff ich schon oben im Grundsätzlichen zu um-

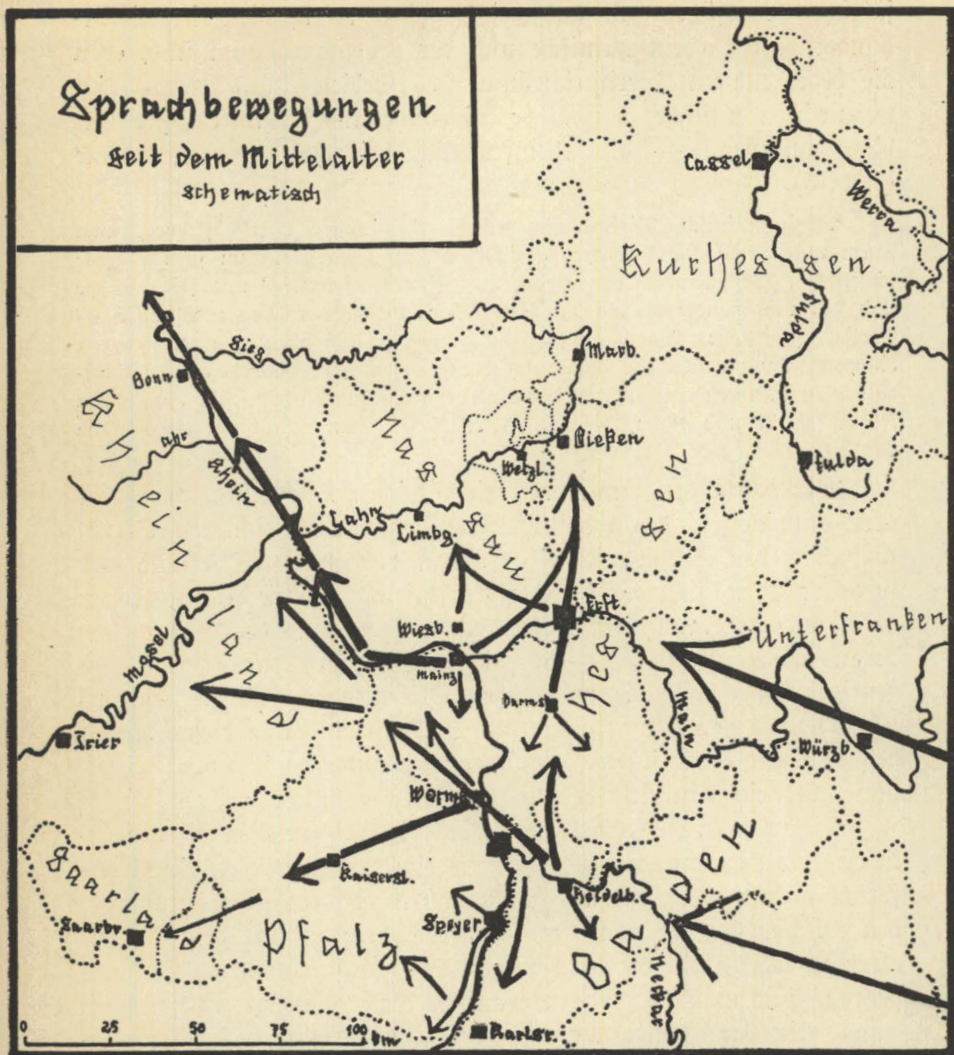


Abb. 3. Die rheinfränkische Sprachlandschaft.

reihen fuchte. In einer früheren Arbeit vom Jahre 1931 'Die rheinfränkische Sprachlandschaft' (Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft, Bd. 9, S. 1, S. 12 ff.) habe ich auf Grund der Ergebnisse neuerer hessischer und benachbarter Forschungen für diese Gebiete den Versuch einer solchen ganzheitlichen Zusammenschau in Angriff genommen und dabei einen größeren geographisch-geschichtlichen Sprachzusammenhang, ein Ganzes in dem Sinne meiner grund-

fäßlichen Ausführungen aufgezeigt, dessen Kerngebiete seit Jahrhunderten der rhein-mainische und der pfälzische Raum sind, eben die bedeutendsten Territorialräume des Gebietes, und das — im wesentlichen hessische, nassauische, pfälzische und rheinpreußische Gebiete umfassend — als rheinfränkisch betrachtet werden konnte (Abb. 3).

'Rhein-mainisch, Rhein-Main-Gebiet', ein junger wirtschaftlicher, nach Form und Gehalt stark zentral gerichteter Raumbegriff, ist im sprachwissenschaftlichen Wortgebrauch der engere Begriff, 'rheinfränkisch' und seine Sippe sind die umfassenderen und an historischen Bezügen reicheren Begriffe — überdies glücklichere Wortbildungen —, die wir freilich im Sinne der neueren Raumforschung geschichtlich-dynamisch verstehen müssen. Von den Dialektverhältnissen aus erscheint in erster Linie der größere rheinfränkische Raum um Rhein, Main und Lahm, Neckar, Nahe, Mosel und Saar als geschichtliche Einheit.

Wir haben den Sinn der strichbildlichen Darstellung von dem oben entwickelten, durch einheitliche Gliederung bestimmten Strukturbegriff der Sprachlandschaft aus zu verstehen. Es kommt hier in erster Linie nicht auf die Herausarbeitung starrer Außengrenzen an — die der Raumpolitiker dennoch unschwer aus dem Gesamtbild herauszulesen vermöchte — als vielmehr allererst darauf, aus dem heutigen Sprachbild die sprachlichen Strömungen und die geschichtlichen Kräfte herauszuarbeiten, die seit Jahrhunderten diesen Raum gestalten und durch ihren Zusammenhang und gemeinsamen Mittelpunkt als ein Einheitliches, ein Ganzes begründen.

Die schematisch darstellenden Pfeile veranschaulichen die wesentlichen Sprachströmungen — soweit sie von der rheinischen Mundartforschung durch Verknüpfung zahlloser Einzelergebnisse erkannt werden konnten —, die nach deren Beweisführungen seit dem Mittelalter gewirkt haben und im heutigen Sprachzusammenhang sich ausgeprägt finden. Das sprachgeschichtliche Bild zeigt die Rheinstraße, zumal seit dem Mittelalter, als verbindende Achse, keineswegs als Grenze. Mittel- und Ausgangspunkt aber, von dem aus der Aufbau unseres Raumes im Laufe der Geschichte entscheidend bestimmt wurde, ist eben namentlich — in Gemeinschaft mit dem pfälzischen Raum — der Mainzer Zentralstaat, der vermöge seiner organisatorischen und geistlich-kulturellen Vormachtstellung auch als Träger sprachlicher Raumbildung erscheint, dessen Kanzlei südöstliche hochdeutsche Sprache aufnimmt und innerhalb seines Bereichs ausbreitet und dessen raumbildende Kraft über das Kerngebiet des Kurstaates hinaus bis an die Grenzen seines weiträumigen Sprengels

reicht, wie Friedrich Maurer am Beispiel des mainzischen *Sarg-Raumes* gezeigt hat ('Sprachschranken' S. 63 ff.). Das Rheinknie ist der bedeutame Knotenpunkt, wo sich wichtigste westdeutsche Sprachströmungen überschneiden. Hier spaltet sich von der zentralen rheinischen Bewegung nordwärts auf den bedeutenden Straßenzügen der Wetterau eine Hauptströmung ab. Von hier aus wirken vermöge ihrer politischen und handelswirtschaftlichen Beziehungen seit dem Mittelalter Mainz und Frankfurt auch über den Rahmen ihres Staatsbereichs hinaus als kulturelle Kraftfelder, deren Sprache zwar selbst vielfach von außen her, zumal aus dem fränkisch-bairischen Südosten gespeist wird, andererseits aber seit Jahrhunderten an der natürlichen wie politischen Schranke des Hunsrücks sich dem Trierer Nachbarraum (Moselfranken) unaufhaltjam entgegensetzt und diesen bereits vielfach überlagert. Die hier erkannten geschichtlichen Bezüge legen es nahe, unsere Sprachlandschaft als rheinfränkisch anzusprechen, ohne damit ihre unmittelbare, starre Verknüpfung mit einem germanischen Stammesraum anzuerkennen.

Wo die südlichen rheinfränkischen Strömungen im Nordosten sich gegen kurhessische aus dem Kasseler Gebiet heraus und gegen ostmitteldeutsche Sprachströme absetzen, ist zwar in Einzelfällen bekannt (s. Maurers *Sarg-Kapitel*), doch als Gesamtbild noch nicht klar herausgearbeitet.

Hierfür ist vor allem auf die bisher vorliegenden Marburger Forschungen zu verweisen: Luise Bertholds Karten im *Hessen-Nassauischen Volkswörterbuch*, Anneliese Bretschneiders 'Moderne deutsche Sprachlandschaftsforschung I' im *Deutschen Kulturatlas* (453 b), Edmund Stengels Broschüre 'Das geschichtliche Recht der hessischen Landschaft' (Marburg 1929) u. a.

Sprachlandschaft und Kulturlandschaft.

Die dialektgeographische Methode geht auf Verknüpfung aus. Dafür zeugt die Tatsache, daß sie eben auch auf die Betrachtung der übrigen raumgebundenen Kulturererscheinungen ausgedehnt worden ist und weithin grundsätzlich übereinstimmende Ergebnisse erbracht hat, daß wir ihr eine neue Form historischer Erkenntnis schlechthin verdanken. Namentlich die Sprachgeographie deutscher Art, die bis heute mit etwas anderen Zielen als die der Romania arbeitet, hat die Eingliederung des Sprachraumes, der Sprachlandschaft in den Kulturraum, in die Kulturlandschaft grundsätzlich und für einzelne Landschaftsgebiete vollzogen. Für das benachbarte Rheinland ver-

danke wir diese bahnbrechende Leistung der beim Rheinischen Wörterbuch entstandenen Gemeinschaftsarbeit von Hermann Aubin, Theodor Frings und Josef Müller ('Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden. Geschichte, Sprache, Volkskunde', 1926). Die organisatorischen Formen der Arbeitsgemeinschaft, die eine solche Fragestellung offensichtlich fordert, sind die Anstalten für Landesforschung geworden. So ist auch das Gießener Institut — mit einer geographischen, historischen und sprachlichen Abteilung — über Hermann Aubin unmittelbar auf den Kreis der Bonner Kulturraumforschung zurückzuführen.

Hier sehen wir einen der Ansatzpunkte, an denen sich landschaftliche Sprachforschung und volkskundliche Forschung schlechthin verknüpfen. Wie die Sprache sind auch die übrigen volkskundlichen Erscheinungsformen, Sitte, Recht und Brauchtum, die volkstümlichen Glaubensvorstellungen, Hausbau und Siedlung, Tracht und Volkskunst, Namen, Volkslied und Volksdichtung den verkehrsgehistorischen Bedingungen im Raume unterworfen. Ihre soziologische Entwicklung vollzieht sich in ähnlichen Formen wie die der Sprache. Daß ihnen für die Raumforschung neben der Mundart besondere Bedeutung zukommt, verdanken sie wie jene der Allgemeinheit ihrer Verbreitung.

Für das Hessische und Gesamtrheinfränkische liegen mehrfach Ansätze zu einer Kulturmorphologie vor. So hat Friedrich Maurer in einem Aufsatz 'Der Atlas der deutschen Volkskunde' (Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft, Bd. 8, S. 2), dem ich auch unsere Abbildungen 1 und 2 entnehmen durfte, an einigen Beispielen aus dem hessischen Gebiet angedeutet, welche Ergebnisse hier erhofft werden dürfen¹⁾. Für eine geographisch-soziologische Geschichte eines hessisch-nassauischen Volksliedes habe ich 1929 die Grundlagen zusammengetragen, ohne das Ergebnis bisher schon im Druck vorlegen zu können (vgl. 'Gurdy-Gurdy', Hess. Blätter für Volkskunde 28, 1929, 163 ff.). In der Tat ergibt schon eine flüchtige Prüfung der hessisch-rheinfränkischen Verhältnisse vielfach überraschende Übereinstimmung von sprachlicher und kultureller Raumbildung. Ein flüchtiges Durchblättern etwa der bereits vorliegenden Karten des Atlas der deutschen Volkskunde, der eine beschränkte Zahl wichtiger volkskundlicher Erscheinungen des deutschsprachigen Kulturgebietes ihrer geographischen Verbreitung nach zu erfassen sucht, läßt in unserem Gebiet auch für die volkskundlichen Erscheinungen, Sitte,

¹⁾ Derf., Die Termine des Dienstbotenwechsels in Hessen. Hess. Bl. 25, 106.

Brauch usw., das typisch wiederkehrende querrheinische Bild unserer Sprachlandschaft erkennen.

So erfüllt die runde Form des täglichen Brotes — um eine beispielhafte Erscheinung zu deuten, deren kartographische Darstellung für einen größeren Teil des Gebietes vorliegt — im wesentlichen den Raum, den wir in sprachlicher Hinsicht rheinfränkisch genannt haben. Abbildung 4 beruht auf einer Karte der Zentralstelle des Atlas der deutschen Volkskunde in Berlin über die Verbreitung der Brotformen in Westdeutschland (veröffentlicht von Fritz Boehm, Volkskunde S. 35). Ihr liegen die Antworten des Probefragebogens zum Deutschen Volkskundeatlas zugrunde, den auch über sechshundert Mitarbeiter bei der Landesstelle Hessen in Gießen im Jahre 1929 in verdienstvoller Weise bearbeitet hatten. Die in dem untersuchten Raum vorkommenden Grundtypen des täglichen Brotes, Rechteckform, Ovalform und Rundform, sind durch drei verschiedene Strichlagen (waagrecht, senkrecht und schräg) dargestellt. Keines Rundbrot finden wir in fast ganz Hessen und Nassau nördlich des Maines bis über Marburg hinaus, im Odenwald, im Trierer Land und im südlichen Hunsrück. Da die runde Brotform heute hauptsächlich in den vom Verkehr abgelegenen Gebieten als einzige Form vorkommt, im Odenwald, in Oberhessen, im Westerwald, in Nassau überhaupt, im Gebiet der großen städtischen Mittelpunkte dagegen und der Straßen, die von diesen ausstrahlen, im Rheingebiet, namentlich dem Mainzer Strahlungsraum, um Frankfurt mit der Wetterau, Darmstadt mit dem nördlichen Starkenburg, im Moseltal usw. entweder überhaupt nicht mehr oder nur noch teilweise vorhanden sind (vgl. Maurer a. a. O. S. 12 f.), dürfen wir, auf ähnliche dialektgeographische Erscheinungsbilder gestützt, mit Vorbehalt schließen, daß der rheinfränkische Raum ursprünglich allgemein und wohl ausschließlich Rundbrot hatte im Gegensatz zum westfälischen Gebiet der Rechteckform und dem dazwischen liegenden, namentlich rheinländischen Raum des ovalen Brotes. Wenn im selben Ort für verschiedene Brotarten verschiedene Formen auftreten, so ist im Westfälischen Schwarzbrot rechteckig, Weißbrot rund, während unser Gebiet im allgemeinen die umgekehrten Zuordnungen (Schwarzbrot: rund, Weißbrot: lang) aufweist.

Für das anschließende pfälzische Gebiet verdanke ich Ernst Christmann, dem Leiter der pfälzischen Wörterbuchkanzlei in Kaiserslautern, eine Skizze, die unserer Deutung nicht zu widersprechen scheint. Sie ergibt, daß in der Pfalz im wesentlichen nur runde

und lang-ovale Brote gebacken werden. 'Eine Scheidung in Gebiete, in denen etwa Kornbrot rund — das ist vorherrschend — und gemischtes Brot langrund gebacken würde, ist nicht möglich; doch herrscht das Kornbrot überhaupt vor; aber auch gemischtes und noch weniger: auch Weißbrot wird in runder und langrunder Form hergestellt' (E. Christmann).

Eine Karte über die Verbreitungsgebiete der Jahresfeuer (Oster-, Martins-, Fasten-, Mai-, Sonnenwend-, Johannisfeuer), die ebenfalls Boehms 'Volkskunde' S. 37 auf Grund des Probefragebogens zum Atlas der Deutschen Volkskunde bringt, bestätigt durch negativen Befund die Tendenz einer rheinfränkischen Raumbildung. In Hessen und Hessen-Nassau ist die Sitte der Festfeuer heute nur noch spärlich vertreten, ebenso auch im südlichen Teile der Rheinprovinz, jenem linksrheinischen Gebiet, das durch seine rheinfränkische Sprache mit dem rechtsrheinischen Nassau und Hessen verknüpft ist. Auch die von der vorliegenden Feuerkarte nicht erfaßte Pfalz stellt heute kein geschlossenes Feuergebiet dar, sondern weist nur spärliche Einzelercheinungen auf, wie Ernst Christmanns Aufsatz 'Jahresfeuer in der Pfalz' ('Volkskundeforschung in der Pfalz', Kaiserslautern 1932, S. 12 ff.) zeigt. Demnach kann man sagen, daß die rheinfränkischen Gebiete — im Gegensatz zur Rheinprovinz und zu Westfalen, die ganz geschlossene Feuergebiete darstellen — die Sitte der alten Jahresfeuer übereinstimmend heute nicht oder nur vereinzelt kennen.

Wenn ich noch auf neuere münzgeographische Ergebnisse aus unserem Gebiet hinweise, auf W. Hävernicks Karte über die Verbreitungsgebiete der Münzsorten im Rhein-Main-Gebiet während des 12. und 13. Jahrhunderts ('Das Münzwesen der Stauferzeit in der Landschaft zwischen Rhein, Main und Lahn', Mitt. des Oberh. Geschichtsvereins, N. F., Bd. 32, 1934), die etwa für den Mainzer und den Kölner Pfennig die typisch querrheinischen Verbreitungsräume aufzeigt, und ferner auf die Feststellung Theodor Meyers, daß der Kernraum unseres Gebietes sich im wesentlichen deckt mit den rheinfränkischen Landfriedensgrenzen von 1179 und von 1368 (veröffentlicht auf Grund einer Karte der Anstalt für Hessische Landesforschung in Gießen von F. B. Mittermaier in den N.-S.-Briefen, Frankfurt a. M. 1933, S. 210), so deute ich damit die Richtung an, in der künftig unsere Sprachlandschaft von der Landesforschung in die Kulturlandschaft schlechthin einzubauen ist. In einem noch unveröffentlichten Vortrag im Oberhessischen Geschichtsverein in

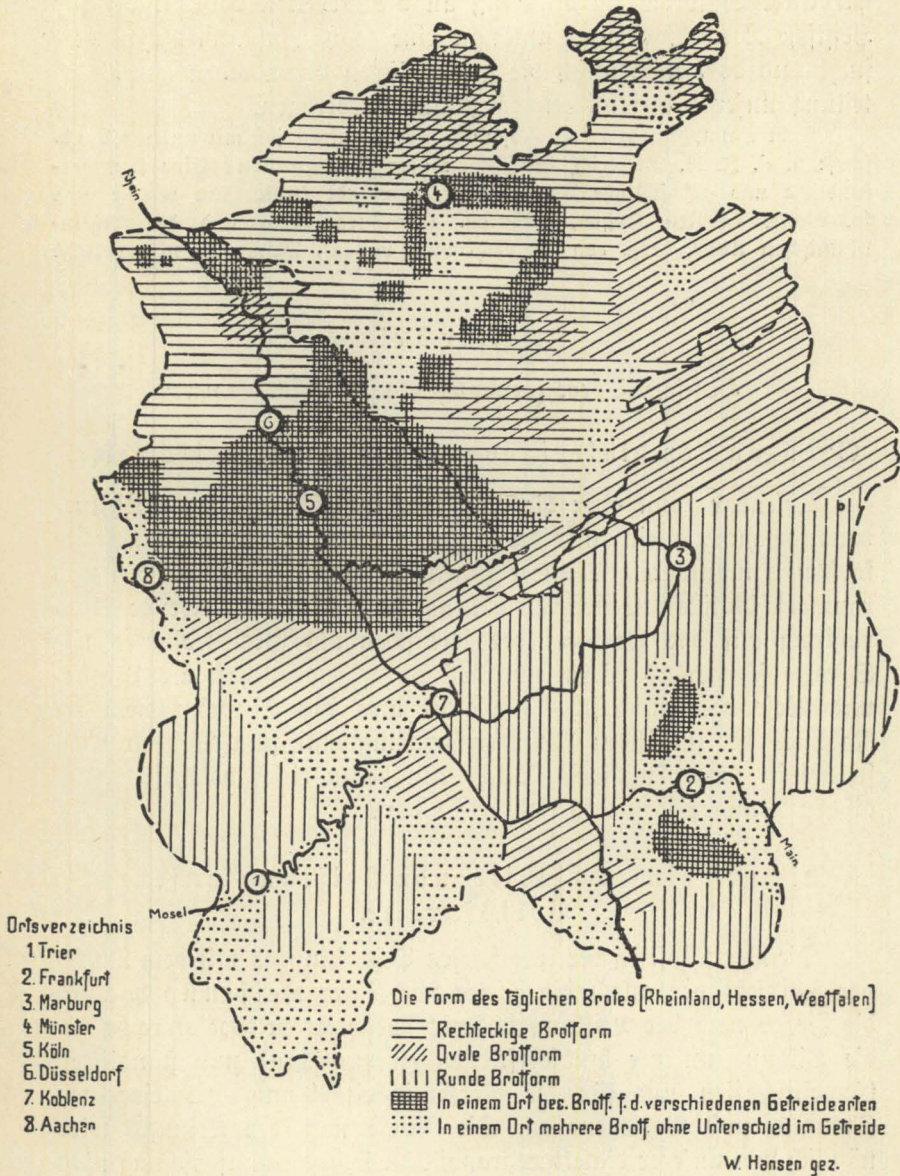


Abb. 4. Rheinfränkische Kulturraumbildung.

Gießen über 'Das rheinfränkische Gebiet als geschichtliche Einheit' hat Carl Walbrach im Anschluß an die Arbeiten der Anstalt für Hessische Landesforschung unlängst eine solche Zusammenschau versucht und dort namentlich die geschichtlichen Grundlagen zur Beurteilung unseres Gesamtgebietes zusammengetragen.

Vom raumpolitischen Gesichtspunkt aus beschäftigt sich mit unserer Landschaft u. a. J. R. Dieterich, Großhessen oder Rheinfranken? Eine stammeskundliche und geschichtliche Betrachtung. Darmstadt 1919. Man beachte auch G. Wolff, Chatten—Hessen, Franken. (Marburg 1919) und den Rhein-Mainischen Atlas, hrsg. von W. Behrmann und O. Maull. Frankfurt 1929.

Zweiter Teil.

Hessische Sprachforschung als Volksforschung.

Grenzen der dialektgeographischen Arbeitsweise.

Offenbar kann aber die dialektgeographisch arbeitende Kulturraumforschung allein nicht die Aufgabe der landschaftlichen Sprachforschung in unserem Sinne erfüllen. Denn der geographischen und raumgeschichtlichen Sprachbetrachtung fehlt eine entscheidende Ausrichtung auf das Problem des Menschen als sprachbedingtes wie Sprache schaffendes Wesen und der Sprachgemeinschaft als Lebens- und Wesensgemeinschaft. — Wie ist nun das Sprachproblem im Rahmen der hessischen Mundartforschung mit dem Volksproblem schlechthin zu verknüpfen? Welche Ansätze zu einer volkhaf-typologischen Mundartforschung liegen hier vor?

Die gemeinschaftsbildende Leistung unserer Volksprache.

Die Verknüpfung der sprachlichen Erscheinungen mit dem Volksproblem setzt vor allem die Frage nach ihrer Leistung voraus: die Frage nach der Leistung unserer überlieferten Volksprache für die Bildung unserer landschaftlichen (stammlichen) und ständischen Gemeinschaften und für die Persönlichkeitsbildung des einzelnen Standes- und Volksgenossen. Die Frage nach der Leistung wird nämlich von unserer dialektgeographischen Sprachraumforschung nicht erhoben. Hier fragen wir vielmehr, und zwar, wie ich zu zeigen versuchte, mit großem Gewinn an Erkenntnissen, nach der geographischen Realität der Sprache und deren geschichtlichen Bedingungen, und wir klammern — zumal als Sprachraumforscher deutscher Prägung

— die Frage nach der Sprache als solcher überhaupt ein, setzen Sprache als gegeben voraus, um allein ihre Ausgliederung in Raum und Zeit zu untersuchen. Das Problem Sprache und Mensch, das wir demgegenüber nun zu stellen haben, müssen wir von der Sprache der Gemeinschaft aus anzufassen suchen. Denn das eigentliche Subjekt der sprachlichen Gebilde und Inhalte, die unserer Arbeit und Deutung zugrunde liegen, ist das Wir dieser Gemeinschaft, allererst das gemeine Volk selbst, nicht der Einzelne. Daher hat eine solche Sprachbetrachtung von der Volkssprache auszugehen, von deren gemeinschafts- und persönlichkeitsbildenden Leistung und von dem in ihr objektivierten Weltbild, nicht von der Mundart des Einzelnen und der vereinzelt unmeßbaren sprachlichen Leistung des Individuums.

Für eine volkswissenschaftliche Betrachtung deutscher Mundarten als Volkssprache liegen bisher fast nur Gießener Arbeiten vor, deren Verfasser jedoch von sehr verschiedenen Gesichtspunkten — vom Ausdrucks- oder vom Bedeutungsproblem aus — die Aufgabe in Angriff nehmen. Vgl. Friedrich Maurer, Volkssprache. Hess. Blätter f. Volkskunde 26 (1927), 157 ff. Geprüft und überarbeitet in dem Buche Volkssprache. Erlangen 1933. — Ders., Volkssprache als Teil der Volkskunde. Zeitschr. für Deutsche Bildung 8 (1932), 337 ff. überarbeitet a. a. O. — Ders., 'Die Volkssprache' in Wilh. Hoffmanns 'Rhein Hessischer Volkskunde', 1932, S. 111 f. — Friß Stroh, Probleme neuerer Mundartforschung. Gießen 1928. — Ders., Stil der Volkssprache. Hess. Blätter für Volkskunde 29 (1930), 119 ff. — Ders., Sprache und Volk. Ebd. 30/31 (1931/32), 229 ff. — Ders., Der volkshafte Sprachbegriff. Halle 1933. — Den Versuch, die bisher vorliegenden Ansätze einer volkswissenschaftlichen Betrachtung der Mundarten in das System der neueren Mundartforschung einzubauen, hat neuerdings Adolf Bach in seiner 'Deutschen Mundartforschung' (Heidelberg 1934) entschlossen unternommen.

In der Volkssprache sehen wir demnach ein überliefertes, überpersönliches, gesellschaftliches Kulturgut, ein soziales Objektivgebilde, das als Erbe und gemeinsamer Besitz einer Menschengruppe unausgesetzt entscheidende typenbildende Leistungen vollbringt für die Bildung der Sprachgemeinschaft als geistig-seelische Wesensgemeinschaft und für die Persönlichkeitsbildung des einzelnen Sprachgenossen. Wir sehen darin eine überpersönliche geprägte Wirklichkeit — geprägte Formen wie Inhalte —, die nicht individualistisch, sondern mit soziologischen Erkenntnismitteln zu betrachten ist. Indem wir vor die individualsprachliche, phonetische Erscheinungsform der Einzelmundart die Wirklichkeitsform der Volkssprache rücken, erkennen wir deren ganzheitliche Erscheinungsform an, ihre Vorhergegebenheit als überlieferter gemeinschaftsbezogener, gemeinschafts- und persönlich-

keitsbildender Zusammenhang, ihren wirklichen Vorrang vor dem einzelpersönlichen Sprachbesitz (Muttersprache) und dessen Gliedhaftigkeit und Teilartigkeit. Als 'Philologen der Nation' (Herder) haben wir es keineswegs mit der Sprache des Einzelnen schlecht hin und nicht mit dem Einzelmenschen schlecht hin zu tun, sondern höchstens mit einem teilartigen, aus der Volkssprache ausgegliederten Sprachbesitz und mit dem durch die überlieferte Volkssprache gebildeten Individuum, das in die Sprache seiner Gemeinschaft, seiner Gruppe, seines Volkes, seiner Rasse hineingeformt ist. 'Kein Mensch hat seinen Sprachbesitz dank seiner eigenen Persönlichkeit; vielmehr erwächst ihm dieser aus der Zugehörigkeit zur Sprachgemeinschaft, er erlernt seine Muttersprache, d. h. er wächst in diese Sprachgemeinschaft hinein' (L. Weisgerber, Muttersprache und Geistesbildung, S. 45). Somit ist die Volkssprache und die diese tragende Menschengruppe, die Volksgruppe, die Stammesgemeinschaft die zweite große Wirklichkeit, mit der unsere landschaftliche Sprachforschung zu verknüpfen ist. Hier sehen wir den einen Ansatzpunkt einer Sprachbetrachtung, die ich früher 'volkhaft' genannt habe und zu entwickeln versuchte in ihrem Zusammenhang mit neueren philosophischen Auffassungen (Phänomenologie), mit der allgemeinen Erneuerung der Sprachphilosophie (Porzig, Ipsen, Ammann, Weisgerber, Güntert, Panzer, Trier, Schmidt-Rohr u. a.) und mit den Sprachansichten der Deutschen Bewegung von Herder bis Humboldt, deren 'organische' Anschauungen zumal auch auf der Überzeugung vom Zueinandergreifen der Erscheinungen und Teilbezirke der menschlichen Kultur beruhten. Das aber erscheint uns als das Entscheidende dieser Sprachanschauung: daß sie neben die Frage nach dem Sein die nach der Leistung der Sprache stellt; daß sie die Wertfrage in die — bisher entwicklungs geschichtlich-wertfreie — Sprachbetrachtung einführt; daß sie von den organischen Ganzheiten, nicht vom Einzelnen schlecht hin ausgeht: von der Sprache der Gemeinschaft, nicht von der Individualsprache, vom Sprachinhalt, nicht vom Wortinhalt, vom ausgliedernden Bedeutungsfeld, nicht von der beziehungslosen Einzelbedeutung, vom Lautgefüge, nicht vom Einzellaute usw.; daß sie Sprache nicht lediglich als Mechanismus betrachtet, sprachliches Werden nicht nur als Abläufe seelischer Mechanismen, sondern seiende und werdende Sprache als ausgliedernden bzw. ungliedernden Organismus; daß sie von einer stoffhaften, sachgerichteten, von einer psychologisierenden Sprachbetrachtung zu den Problemen der sprachlichen Bedeutungs- und Ausdrucksleistung vordringt, von einer

geschichtstümelnden Betrachtung zum Wesensproblem; daß sie von den Lebenszusammenhängen der Sprache her die Gefahr eines formalen Abstraktismus zu überwinden sucht; daß sie den Sprachgedanken mit dem Volksgedanken schlechthin verknüpft. Sprache ist für sie nicht bloße Etikette geistig-seelischer Abläufe, sondern eine jeweils eigenartige gesellschaftliche Erkenntnisform, Sehweise und Erlebensweise. Sie ist Verständigungsmittel nur kraft des von ihr objektivierten volkhaften Weltbildes. Und sie ist vor allem eine typenbildende, zumal gemeinschaftsbildende Kraft.

Das Weltbild unserer Volkssprache.

Für unsere volkssprachliche Arbeit gewinnen wir damit endlich einen zweiten wichtigen Gesichtspunkt. Während unsere Mundartforschung vielfach ausschließlich auf die Beschreibung und psychologische Erklärung der physischen Spracherscheinungen gerichtet ist und unsere Wörterbucharbeit mit Absehen von den eigentümlichen Bedeutungswerten dementsprechend vielfach allein dem lautlichen Erscheinungsbild der Mundart gilt, fordert der Leistungs- und Ganzheitsgedanke vor allem auch die Einbeziehung des Bedeutungsreichs in die Mundartforschung. Es erhebt sich so für uns die Aufgabe, die Volkssprache auch mit Rücksicht auf die Entfaltung ihrer eigentümlichen Erkenntnisleistung und auf ihre Wertgehalte zu untersuchen, um endlich das in ihr niedergelegte volkstümliche Weltbild zu beschreiben und zu deuten.

Die echt menschliche Leistung der Volkssprache, auf die unsere Arbeit damit hinzielt, beruht doch darin, daß sie kraft ihrer Aufgliederungen nicht bloße abbildende, sondern urbildliche Bedeutungswelten aufbaut, deren Ursprung und Gesetz nicht rein 'sachweltbezogen' ist, sondern in eigenwilligen Schöpfungen der menschlichen Gemeinschaften selbst zu suchen ist. Diese Leistung besteht aber darin, daß unsere Volkssprachen das Gegebene grundsätzlich jeweils auf andere Merkmale hin, unter anderen Gesichtspunkten betrachten und im Wortbegriff zu eigentümlichen Klassen zusammenbündeln, daß ihre Bedeutungsgefüge sonderartige Gliederungen und unterschiedliche Wertschwerpunkte aufweisen. Wir gewinnen damit — von neuen methodischen und sachlichen Voraussetzungen aus — wieder die Einsicht der romantischen Sprachphilosophie zurück: daß Sprache we-

sentlich die Einheit einer Welt sei, 'das Urbild eines in einer großen Genossenschaft abgeschlossenen Seins und Lebens', wie Arndt sie nannte, ein Zwischenreich zwischen Mensch und 'Welt' nach dem Wort W. von Humboldts. Die Sprachforschung und zumal auch die volkshundliche Mundartforschung fragt im Grunde nicht danach, was die Dinge an sich sind, sondern sie fragt, was sie sozial-phänomenal sind, d. h. als was sie in der überlieferten sprachlichen Auffassung der Gemeinschaft dastehen, was sie in der überlieferten Sprache der Gemeinschaft und damit für die Gemeinschaft bedeuten.

Hierin haben wir auch vor allem den Sinn unseres Wörterbuchs der Volkssprache zu sehen. Seine Sammlungen sind Grundlage und Bausteine hierfür. Vom Wortschatz der Volkssprache, von ihren Bedeutungsfeldern her vermögen wir, Feld für Feld, jenen volkstümlichen Umkreis Welt in seinen Umrissen herauszuarbeiten, die Eigenart des in ihr niedergelegten Weltbildes, um zu zeigen, welche Sehweise, welche Anschauungsformen und Wertordnungen in ihr vergegenständlicht und vorhergegeben sind als Wirklichkeiten und Kräfte, die unsere Volksgruppe und jedes ihrer Glieder auch vom Ganzen der Volkssprache her formen.

Voraussetzung für die Gewinnung eines brauchbaren unverfälschten Wortschatzes ist die unmittelbare Versenkung des Sammlers in die eigentümlichen Anschauungsformen der Volkssprache, deren Eigenbegrifflichkeit dem Träger des hochsprachlichen Bedeutungsgefüges zunächst vielfach nicht bewußt wird. Verfälschend ist namentlich auch der verbreitete Irrtum des Sammlers, in der Mundart nur die lautliche Spielart, die Mund-Art, hochdeutscher Sprache zu sehen. 'Besonders erwünscht sind sorgfältige Beobachtungen und Angaben über den Bedeutungsinhalt der Sprache', — so weisen wir daher wiederholt wie in einer Mitteilung vom Mai 1933 unsere Mitarbeiter an. 'Zweckmäßig kann dieser erhellt werden durch die Aufzeichnung des sprachlichen Zusammenhanges (Beispiel!): einer Wendung, einer Redensart, eines Satzes o. ä. Die Bedeutungsangabe sollte sich nach Möglichkeit nicht in dem verallgemeinernden verwandten Begriff der Hochsprache erschöpfen, zumal der Volkssprache grundsätzlich gerade die besonderen, gegenstandsgebundenen Begriffswerte eigentümlich sind, die es zu erfassen gilt. Es wird sich daher vielfach empfehlen, lediglich den in einem besonderen Falle beobachteten Bedeutungsinhalt festzuhalten...'

Hier ergibt sich uns nun abermals die Notwendigkeit einer besonderen sinngemäßen Darstellungsform. Unser Wörterbuch und sein Archiv, die in praktisch bewährter, jedoch isolierender Weise lautlich-abcclisch aufgebaut sind, mußten für unsere Fragen in zweifacher Hinsicht aufgeschlossen werden: für eine Kulturraumforschung durch die

Karte, wie wir oben dargelegt haben; für eine Volksforschung auf Grund der Bedeutungsverhältnisse jedoch durch synonymische Ordnungen, Systeme oder Verzeichnisse, die den Wortschatz nach Bedeutungs- oder Sinngruppen — nicht nur nach Sachgruppen — bereithalten und es uns erst ermöglichen, die sprachliche Leistung in den einzelnen Sinnbereichen, nicht eben nur die Bedeutungsleistung des Einzelwortes zu übersehen.

Eine vergleichende Gegenüberstellung von hochsprachlichem und volkssprachlichem Bedeutungsgefüge, einzelner ihrer Bedeutungsfelder an Hand synonymischer Zusammenstellungen läßt die Verschiedenheit der Ausgliederungen und Sehweisen im einzelnen erkennen, unendliche Verschiedenheiten der Einzelsehweisen, deren Summe die Eigenprägung unseres landschaftlichen Volkstums in seinem sprachlichen Weltbild ergibt. So bedeutet es eine eigentümliche Blickweise, wenn in gewissen hessischen Mundarten das Bedeutungsfeld der Waldbeeren — um ein erstes bestes Beispiel zu nennen — sprachlich sonderartig und in anderer Weise ausgegliedert ist als in dem verwandten hochsprachlich-naturwissenschaftlichen Wortgefüge, wenn die Tatbestände nhd. Brombeere, Himbeere, Erdbeere dort in anderen Klassen, nach anderen Gesichtspunkten zusammengegriffen werden als hier und die Himbeere etwa als *Stengelerdbeere* (*Stengelährbel*, Urberach in Starkenburg) der Klasse der Erdbeeren eingliedert ist; wenn in oberhessisch-nassauischen Gebieten (z. B. in den Dörfern Kleeberg, Weiperfelden, Bodenrod, Wernborn, Langenhain, Kransberg, Pfaffenwiesbach, Obernhain) die Brombeeren und Himbeeren unter ein und demselben Wortzeichen — *Brombel* oder *Brembel* bedeutet dort Brombeere und Himbeere — begrifflich zusammengefaßt und notfalls als *Schwarze* bzw. *Rote Brombeln*, *Brembeln* aus dem Allgemeinen einzeln herausge sondert werden.

Mehr noch kennzeichnet die eigentümliche Blickweise unserer Volkssprache jedoch die entgegengesetzte Erscheinung: ihre in hohem Grade gegenstandsgebundenen Begriffsbildungen, die Bindung ihrer Wortbegriffe an die sinnfällige Einzelerrscheinung, womit die oft beobachtete Wirklichkeits- und Tatnähe des bäuerlichen Denkens, das 'An-der-Sache-entlang-Denken' in Zusammenhang zu bringen ist. So zielte die 7. Frage unseres 77. Fragebogens, die nach den Bezeichnungen der männlichen Samendrüse fragt, auf Tatbestände, die unsere Volkssprache nicht — dem hochdeutsch-naturwissenschaftlichen Allgemeinbegriff entsprechend — in ihrem reinen Beziehungsgehalt darstellt (und die demgemäß in ihr so nicht darstellbar sind), sondern

in höherem Maße als jeweils mit dem Gegenstande verschmolzen. Unsere Volkssprache unterscheidet hier mindestens die beiden Klassen der menschlichen und der tierischen Samenrüse. Sie hat keinen abgezogenen reinen Samenrüsens-Begriff gebildet, sondern schaut den Begriffsinhalt viel mehr in seiner jeweiligen besonderen gegenständlichen Erscheinung an, in seiner Verschmelzung mit dem Gegenständlich-Besonderen, so wenn sie — wie etwa in Naunstadt im Taunus — bei gewissen männlichen Tieren (Pferden, Hunden, Ebern) von *Hoden (Hurre)* spricht, hingegen bei Menschen im allgemeinen von *Geilen (Gaale)* und daneben mehrere stark gefühlsbetonte und bildliche Ausdrücke aufweist. Fragten wir (Fragebogen 83/6) nach 'Der Rinne neben der Straße, dem Weg', so fehlte der hessischen Volkssprache nach Ausweis der Beantwortungen mehrfach noch eine entsprechende allgemeine Anschauung. Sie sieht den erfragten Latbestand vielfach unter zwei verschiedenen Gesichtspunkten, sie vergegenständlicht den begrifflichen Beziehungsgehalt 'Rinne am Weg' in zweifacher Hinsicht, wenn sie etwa von *Floß* nur bei Ortsstraßen spricht, bei Landstraßen dagegen von dem *Rinn* (Urberach), oder wenn anderswo in Hessen (Süttenthal) neben *Kannel Floß* nur von der gepflasterten Rinne am Wege gilt. Wir fragen daher (Fbg. 65/14) nicht nach der Bezeichnung des 'Felles' schlechthin, sondern nach dem Fell der Ziege, des Ziegenlammes, des Hasen, des Maulwurfs, der Kuh, und Fbg. 77/9 nicht nach der 'Hautanschwellung' als solcher, sondern nach 'den verschiedenen Arten der durch Verbrennen, Insektenstiche, Flohbisse, Krankheiten usw. verursachten Blasen, Hautanschwellungen wie Schelle, Bloder usw.' Wir dürfen auf die Frage nach der Bezeichnung für 'heimlich oder lüstern kosten' (Fbg. 81/12) keinen begrifflich entsprechenden Ausdruck erwarten, sondern wir finden dafür mehrere nach Begriffsumfang und Verwendung verschiedene Wörter, verschieden vor allem je nachdem, ob sie auf Menschen oder auf Tiere bezogen werden. So gilt in Neu-Bamberg (Rhein Hessen) *schnuckele*¹⁾ von Menschen, *schnauße* von Tieren, in Bickenbach (Bergstraße) *schnägele* von Menschen, *schnäsche* von Tieren, z. B. der Katze, in Raab *nasche* o. ä. von Menschen, *schnauße* vom Vieh. 'Wenn Kinder naschen, sagt man (in Kommerzheim) *schnuggele*, wenn Katzen oder Hunde naschen, heißt es *schnauße*.' In Wendersheim bezieht sich *schnuckele* auf Süßigkeiten, *schnauße*

¹⁾ Der etymologische Gesichtspunkt kann für unsere Fragestellung zunächst ganz außer Betracht bleiben.

auf andere Speisen; *schnäke* ist in Gimbsheim 'beim Essen nur das Beste auswählen', *schnauße* wird dagegen von einem verbotenen heimlichen Naschen gebraucht; *näsche*, *schnäsche* (*Näscher*, *Schnäscher* usw.) bedeuten anderswo in Hessen 'heimlich Gutes kosten', *schnauke*, *Schnauker* werden dagegen von einem verwöhnten Feinschmecker gebraucht: 'Ein *Schnäscher* braucht kein *Schnauker* zu sein.' Diese eigentümliche Spaltung des *Nasch*-Begriffs zeigen etwa auch Estors oberhessische Belege von 1767 (in dem unten genannten Wörterbuch): *schnaupicht* 'der nicht alles isset', *schneckigt* 'der gern guts isset'. Die eigentümliche anschaulich-besondernde Schweise unserer Volkssprache, das Hervortreten der sinnfälligen Besonderheit bei der Klassenbildung vor den Gesichtspunkt der reinen Beziehung, vor den reinen Begriffsgehalt spricht sich eben aber auch heute noch bei der Bildung neuer Bedeutungsfelder aus: die schlanken hochstrebenden Pappeln nennt man in Kommersheim (Eichloch) in Rheinheffen *Babbel*, die anderen *Belle*.

Aus dieser Schweise entspringt die Fülle der Bedeutungsindividuen, wie sie die Bedeutungsfelder unserer Volkssprache vielfach aufweisen, der Reichtum an Worten winzigen Begriffsumfangs und doch so weitschweifigen Inhalts, daß wir sie mit den abgezogenen Begriffen unserer Hochsprache nur annähernd zu umschreiben vermögen¹). Die großen durchgegliederten Bedeutungsfelder unserer Hochsprache treten hier vielfach — um das Bild fortzuführen — lediglich als zahllose einzelne Flecke, gleichsam erst als vereinzelte Rodungen in den Lichtkreis des erkennenden Geistes.

Anzählige solcher Bedeutungsindividuen von unerhörter sonderartiger Anschauung sinnfälliger Einzelheiten erbringen unsere Fragen wie etwa die (Fbg. 75/27) nach '*dibern*, *diwwere*, *dewwere* für eifrig reden, eindringlich bitten, eilig laufen', nach '*knäwwere*, *knäffere* für nagen, knabbern, aber auch knurren, nörgeln, schelten' (Fbg. 75/30), '*amsle*, *uffamsle*, *druffamsle* für sterben, vergehen, auch vor Kälte erstarren, vor Schreck außer sich sein u. dgl.' (Fbg. 75/31), nach '*iddere* z. B. für etwas wieder erwähnen, in Erinnerung bringen' (Fbg. 79/22), '*sich empern* (in bestimmter Weise widersprechen)' (Fbg. 79/23), '*mäizern* für bitten, quälen, um etwas zu erlangen' (Fbg. 79/24), '*stumpieren* für verschmähen, zurückweisen u. ä.' (Fbg. 79/25), nach '*drissele*, *jängere*, *nängere*, *jängse*, *jängsle* u. ä., *nessele*, *nissele*, *näsele* u. ä.' (Fbg.

¹) Kennzeichnend hierfür ist etwa die gelegentliche Beobachtung eines verdienten Mitarbeiters, des Herrn Weingutsbesizers Weiskopf in Kommersheim: 'Mit den Worten *Das eß e' Geschteck!* wird ausgedrückt, daß an der Frauensperson, die so bezeichnet wird, sehr viel auszusehen ist, daß man aber im Einzelnen nicht so genau aufzählen kann.'

79/26—28), nach 'piense oder ähnlich für ein klägliches Verhalten' (Fbg. 81/31), nach 'anzen (ächzen, stöhnen), Anzer, Anzert (Schrei, Schmerzenslaut)' (Fbg. 81/37—38) usw.

Für die Deckung dieser Wortinhalte, in denen der gedankliche Begriffskern (das Kategoriale) hinter das Sinnfällig-Einzelne zurücktritt, fehlen unserer Hochsprache vielfach die entsprechenden Begriffe. Auf *nengen* zielt der Einsender aus Mitlechtern i. O. mit der bezeichnenden Angabe 'Mittel zwischen Zufriedensein und Weinen...', das Kind *nengert* (in Reichenbach), 'wenn es ihm nicht wohl ist', 'wenn es nach etwas verlangt' (*nängere*, Worms-Pfifflichheim), 'wenn es leise weint' (Ernstshofen i. O.), 'wenn es anhaltend weinerlich seinen Unwillen ausdrückt oder etwas zu erreichen sucht' (Erbach i. O.). Das Kind *jängert*, 'wenn es selbst nicht recht weiß, was es will' (Wald-Amorbach), in Wallbach i. O. zielt *jengern* auf das 'leise Weinen eines kranken Kindes...' 'Widelfinder *jangsele*, wenn sie unruhig weinend in der Wiege liegen' (Hechtsheim bei Mainz), in Ebersheim (St. Mainz) ist *jangse*, *gejangst* lautes Jammern, Weinen, *jaunern* ein leises Jammern, *schnipsen* die Kinder, wenn sie zu weinen aufhören... In Partenheim ist *nehsele* (*ahschele*) ein 'andauerndes Lamentieren, bes. bei Kindern', in Hainstadt i. O. *nahst* das Kind, 'wenn es etwas will, das es nicht haben soll'. 'In einem fort immer wieder dasselbe sagen' umschreibt etwa *nerjele* und *jaunern* (Gundersheim), 'sagen, wie man es hätte machen sollen' (Nieder-Wiesen), 'an allem etwas aussetzen und der Unzufriedenheit darüber fortwährend Ausdruck geben' (Darmstadt) *breebele*, *breeuele*. In Kommersheim ist *brummeln* ein 'widerspruchvolles Murmeln, das man wohl hört, dessen einzelne Worte aber nicht versteht...' *kräkse* gilt in Widenbach von jemand, 'der nicht krank, aber auch nicht gesund herumgeht'. *meezern* umschreibt der Mitarbeiter aus Gundersheim 'aus Geiz sich arm stellen, damit man nichts zu geben braucht'. *rienze* ist 'etwas bald Vergessenes wieder aufhaken' (Wald-Amorbach). In *piense* erkennen wir eine sonderartige Bedeutungsbindelung unserer Volksprache. Der Sammler in Unter-Altsteinach i. O. hütet sich mit Recht davor, den *Piens*-Begriff dem hochdeutschen 'weinen' gleichzusetzen, wenn er es ein 'klägliches Weinen' nennt und anmerkt: '...braucht noch kein echtes Weinen zu sein'. Bestimmter umreißen ihn die Mitarbeiter in Wallbach ('Halblaut weinen'), Klein-Gumpen ('halblautes Weinen bei kleinen Kindern'), in Mitlechtern ('Mittel zwischen Ruhigsein und Weinen'), und begrifflich schärfer noch zielen die in Hüttenthal i. O. ('hell und langgezogen und doch leise weinen, bes. von Kindern'), Kreidach i. O. ('leises, fortdauerndes Kinderweinen'), Babenhäusen ('...so für sich hinweinen'), während erst andere auch innere Beweggründe des Vorgangs zum Ausdruck bringen: in Heimersheim ('bei geringstem Anlaß Schmerz äußern'), in Fränkisch-Grumbach ('leise jammern vor Schmerz oder um etwas zu erreichen'), in Darmstadt-Bessungen ('weinerlich klagen, ständig leise jammern').

Reichtum an solchen sonderartigen sinnfällig ausmalenden Bedeutungsentfaltungen kennzeichnet durchgehend auch den Wortschatz der Volksprache, den unsere älteren Wörterbücher (Wilmar, Eitor u. a.) überliefern und die wir deswegen besonders schätzen. So nenne ich einige Wortinhalte aus Joh. Georg Eitors 'Versuch eines Oberhessischen Wörterbuchs' von 1767 (Teutsche Rechtsgelehrtheit, T. 3, S. 1403 ff.): 'Hart ein bald erwachsenes mädlein oder

ein Knabe, der ziemlich den 14 Jahren nahez, *pruteln*, das kind *prutelt*, ist zwar vom sprechen entfernt, thut aber, als ob es reden wollte, *quinseln* einem kinde gute worte geben, *putch* jaget man von einem hune, wenn es krank will werden, *prozzen* seinen unwillen bezeugen durch stillschweigen, *gnabbeln* kauen ohne zähne, *käbeln* wenn leute kauen, die keine zähne haben, *nufeln* unangenehm sprechen, *nüsseln* langsam essen, *statzen* hart treten, *schrageln* gehen wie ein kranker oder sehr alter mann, *sellen* geträncke maasweise verkaufen, *dönse*, der ochse *dünst*, ziehet, *schorget* (im letzten Beispiel nennt Estor ein dem alten Hessischen eigentümliches Sonderwort aus dem Bedeutungsfeld 'ziehen', das nach Crecelius, Oberhess. Wörterbuch, 'auf dem Vogelsberg allgemein für ziehen gebraucht wird, wenn es mit Anstrengung verbunden ist'). Estor bringt ferner einige der auch für die Auffassungsweise unserer heutigen Volkssprache bezeichnenden gegenstandsgebundenen Mengen-Begriffe, die das verhältnismäßig engmaschige Gefüge, die eigentümliche innere Form dieses sprachlichen Feldes erkennen lassen: 'Arke ein haufen holzes, Edder ein haufen heues in der scheune, Hauste ein haufen heu usw., den man aufladet, Bozze ein haufen z. e. äpfel, Braß von einem haufen unschicklicher sachen, Klopp *vegil* eine partie vögel, ä *klopp leu* eine menge leute, *Wesen* eine menge z. e. geltes, *gevelsche* eine hand voll, *gäfelschen* beide hände voll, *Muffel brud* ein maul voll brotes usw.

Die systematische Beschreibung und Deutung der Leistung unserer Volkssprache, die ich an anderer Stelle unter den hier vorgebrachten Gesichtspunkten versucht habe, stellt außer Zweifel, daß wir es hier vielfach mit soziologisch und wohl auch landschaftlich eigentümlichen deutschen Bedeutungsgefügen und Anschauungsformen zu tun haben, mit eigentümlichen Formen der sinnlichen Wahrnehmung und der Begriffsbildung, eigentümlichen Wertungsmaßstäben, Wertungsgewohnheiten und Erlebensweisen schlechthin. Als ein durchgehendes Bildungsgesetz, worin wir ein Merkmal der eigentümlichen inneren Form unserer Volkssprache zu sehen haben, erkennen wir namentlich die unerhörte Gegenstandsgebundenheit ihrer Wortbegriffe, ihre anschaulich-besondernde, auf das Einzelne gerichtete sachbezogene Sehweise, insofern in ihr die begrifflichen Sachverhalte vielfach nicht in der Weise der Hochsprache an und für sich, von Gegenständen und Gegenstandsklassen losgelöst gesehen werden, sondern in höherem Maße gegenstandsbezogen, jeweils näher bestimmt durch die Klasse ihrer gegenständlichen Träger, so wie es uns beispielhaft etwa die volkstümlichen Mengenbegriffe und Maßformen zeigen, die nach der Art des begriffenen und zu messenden Gegenstandes verschieden sind und demnach keine reine Menge, keine reine Größe ausdrücken, sondern gegenständlich näher bestimmte Mengen und Größen. Als beispielhaft für den Aufbau eines Bedeutungsfeldes nach werthhaften Gesichtspunkten könnten wir den Bedeutungsbereich

der Natur im engeren Sinne aufzeigen, der in unserer Volkssprache vielfach nicht nach den Gesichtspunkten naturwissenschaftlicher Systematik, nach anatomischen und physiologischen Merkmalen aufgebaut ist, sondern nach lebensdienlicheren, den Zwecken der Gemeinschaft besser dienenden Gesichtspunkten (so wie in unserer bäuerlichen Volkssprache etwa 'Unkraut' ein wichtiger klassenbildender Gesichtspunkt ist).

Im zweiten Teil unserer Darlegungen versuchten wir zu zeigen, in welchem Sinne unsere Arbeiten mit dem Volksproblem zu verknüpfen sind. Wir suchten darzutun, inwiefern wir in unserer Volkssprache als einem sonderartigen Gefüge geprägter Bedeutungen und Wertungen hessisches Volkstum sehen dürfen und in welchem Sinne unsere Sprachgemeinschaft zugleich geistige Schicksalsgemeinschaft ist. Diese Ausrichtung der sprachlichen Arbeit auf den Volksgedanken, ihre Eingliederung in die Volksforschung schlechthin, die wir hier nur von einem besonderen Gesichtspunkt aus ins Auge faßten, sollte stärker und allgemein auch von den großen deutschen Volkswörterbüchern in Angriff genommen werden. Wir beobachteten weit hin auf den verschiedensten Gebieten der sprachlichen Arbeit und von unterschiedlichen Gesichtspunkten aus Ansätze in dieser Richtung (s. m. Buch 'Der volkhafte Sprachbegriff'), und es ist bezeichnend hierfür, wenn sich neuere sprachliche Arbeiten ausdrücklich 'Beiträge zur Volkskunde' nennen (so etwa die eben erscheinende von Fr. Maurer beratene Arbeit Hans Stobels über 'Die Flurnamen von Heinerstreuß — Ein Beitrag zur ostfränkischen Volkskunde').

Rückschau.

Damit vollendet sich unsere Fragestellung als ein Ganzes. Wir versuchten, die hessische Sprachforschung im Anschluß an die Arbeiten am Südhessischen Wörterbuch der Gesamtaufgabe einer hessischen Forschung einzugliedern. Diese Eingliederung haben wir von zwei Gesichtspunkten aus unternommen, von der Sprachraumforschung und von der volkskundlichen Sprachbetrachtung aus. Die hessische Sprachraumforschung gliederte sich sinngemäß der hessischen Kulturraumforschung (Landesforschung) ein, die volkskundliche Sprachforschung der Volksforschung (Volkskunde).

Sachverzeichnis.

- Bedeutungsfelder:** Beere 29, Fell 30, Haufen 33, Hautanschwellung 30, Maß 33, Menge 33, naschen 30 f., Natur 34, Pappe 31, Rinne am Weg 30, Samen-drüse 29 f., weinen=klagen 32, ziehen 33.
Bedeutungsindividuen 31 ff.
Brotform 21 f., 23.
Darmstadt s. Hessen-Darmstadt.
Dialekt-Begriff 11 f.
Dialektgeographie 10; **Kritik** 24, 25.
Dialektgrenze 11 f.
Dialektraum 11 f.
Erbach, Grafschaft 14—16.
Feuersitte 22.
Frankfurt 16, 19.
Gegenstandsgebundenheit 29 ff., 33.
Geschichte und Mundart 13 ff.
Grenzbegriff (Linie, Bündel, Zone) 11
Hessen-Darmstadt, Landgraftchaft 14—16.
Kernlandschaft 12.
Kulturmorphologie 19 ff.
Landesforschung 20.
Landfriedensgrenzen 22.
Leistungsgedanke 24.
Mainz 15, 16, 18 f.
Münzgeographie 22.
Naturalismus 10.
Pfalz 15.
Raubegriff 11 f.
Rheinstraße 18.
'Rheinfränkisch' 18.
Rheinfränkische Sprachlandschaft 16 ff.
'Rhein-Main-Gebiet' 18.
Sinnbereiche s. Bedeutungsfelder.
Soziologie der Sprache 9 f.
Sprachgeschichte, hessische 13 ff.
Sprachlandschaft 12; **rheinfränkische** 16 ff.
Sprachlandschaft u. Kulturlandschaft 19 ff.
Sprachraum 11 f.
Straßen 16.
Südheftisches Wörterbuch 10.
Synonymik 28 f.
Territorialgrenze als Sprachschranke 15 f.
Territorialraum als Sprachraum 13, 14.
Volkhafter Sprachbegriff 26.
Volkskundeatlas 20 f.
Volksliedgeographie 20.
Volksprache, Wesen und Leistung 10, 25—27.
Weltbild der Volksprache 27 ff.
Wortschatz nach Sinngruppen 28 f.

